

ROBERT E. HOWARD

Die Original-Erzählungen – Band I

CONAN

Illustriert von MARK SCHULTZ

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
The Coming of Conan the Cimmerian
erschien 2002 im Verlag Ballantine/Del Rey.
Für die vorliegende Ausgabe wurden die Texte
auf 2 Bände aufgeteilt. Dies ist der 1. Band.
Copyright © 2002 by Conan Properties International, LLC.

CONAN, CONAN THE BARBARIAN, HYBORIA and related
logos, names and characters likenesses are trademarks or registered
trademarks of Conan Properties International, LLC.

Used with permission. All rights reserved.

ROBERT E. HOWARD and related logos, names and characters
likenesses are trademarks or registered trademarks of
Robert E. Howard Properties Inc.

Used with permission. All rights reserved.

Deutsche Übersetzung der Erzählungen von Lore Strassl
Deutsche Übersetzung der Einführung, der Vorbemerkung,
der Vermischten Schriften und des Anhangs
von Jürgen Langowski
Deutsche Übersetzung des Gedichtes ›Cimmerien‹ von Erik Simon
Die Rechte an den Übersetzungen liegen beim Wilhelm Heyne
Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage Juni 2015

Copyright © dieser Ausgabe 2015 by Festa Verlag, Leipzig
Copyright © aller Illustrationen und des Rückseitenbildes 2002
by Mark Schultz

Titelbild: Arndt Drechsler

Logo: Timo Wuerz

Alle Rechte vorbehalten

Paperback-ISBN 978-3-86552-387-7

eBook-ISBN 978-3-86552-388-4

Hardcover-ISBN 978-3-86552-389-1

INHALT

Einführung	9
Vorbemerkung des Illustrators	23

Die Original-Erzählungen

Cimmerien	31
Im Zeichen des Phönix	33
Ymirs Tochter	73
Der Gott in der Schale	89
Der Turm des Elefanten	121
Die scharlachrote Zitadelle	163
Die Königin der schwarzen Küste	227
Natohk, der Zauberer	277

Anhang

Im Zeichen des Phönix	337
(erste eingereichte Fassung)	
Exposé ohne Titel	377
(Die scharlachrote Zitadelle)	
Exposé ohne Titel	379
(Natohk, der Zauberer)	
Fragment ohne Titel	383
(Auf dem Schlachtfeld war es still ...)	
Exposé ohne Titel	387
(Ein Trupp zamorianischer Soldaten ...)	
Veröffentlichungsnachweise	391

**IM ZEICHEN
DES PHOENIX**



»Wisse, o Prinz, dass zwischen den Jahren, als die Ozeane Atlantis und die strahlenden Städte verschlangen, und jener Zeit, als die Söhne von Aryas aufstiegen, ein unbekanntes Zeitalter existierte, in dem auf der Welt prachtvolle Königreiche wie kostbare Tücher unter den Sternen ausgebreitet lagen – Nemedien, Ophir, Brythunien, Hyperborea, Zamora mit seinen dunkelhaarigen Frauen und den geheimnisvollen, von Spinnen heimgesuchten Türmen, Zingara mit seinen Rittern, Koth, das ans liebliche Weideland von Shem grenzte, Stygien mit den von Schatten bewachten Gräbern, Hyrkanien, dessen Reiter in Stahl und Seide und Gold waren. Das stolzeste Königreich der Welt aber war Aquilonien, das unumstritten im träumenden Westen herrschte. Hierher kam Conan der Cimmerier, schwarzhaarig und düsteren Blickes, das Schwert in der Hand – ein Dieb, ein Plünderer, ein Mörder voll gewaltiger Melancholie und gewaltiger Heiterkeit, um mit Sandalen an den Füßen die edelsteingeschmückten Throne dieser Welt zu zertreten.«

– Die Nemedischen Chroniken

I

DIE DUNKELHEIT UND STILLE, die dem Morgengrauen vorangehen, hüllten die prächtigen Türme ein. In die düstere Gasse eines unvorstellbar verwirrenden Straßenlabyrinth traten vier vermummte Gestalten aus einer Tür, die eine dunkle Hand verstohlen für sie geöffnet hatte. Die vier sprachen nicht. Eng in ihre Umhänge gehüllt, hasteten sie dahin und verschwanden lautlos wie die Geister Ermordeter in der Finsternis. Hinter ihnen war flüchtig in der einen Spalt geöffneten Tür ein spöttisches Gesicht zu sehen, in dem ein Augenpaar boshaft glitzerte.

»Zieht nur in die Nacht, Kreaturen der Finsternis«, höhnte eine Stimme. »Oh, ihr Narren, das Verhängnis folgt euch auf den Fersen wie ein blinder Hund, doch ihr ahnt es nicht.«

Der Sprecher schloss die Tür, verriegelte sie, drehte sich um und schritt mit der Kerze in der Hand durch den Korridor. Er war ein finsterner Riese, dessen dunkle Haut sein stygisches Blut nicht verleugnen konnte. Er betrat ein Gemach, in dem ein großer hagerer Mann in abgetragener Samt wie eine müde Katze auf einem Seidendiwan lag und Wein aus einem schweren goldenen Pokal trank.

»Nun, Ascalante«, sagte der Stygier und setzte die Kerze ab. »Eure Gimpel sind wie Ratten aus ihren Löchern auf die Straße geschlüpft. Mit merkwürdigen Werkzeugen arbeitet Ihr.«

»Werkzeugen?«, entgegnete Ascalante. »Aber genau als das erachten sie *mich*. Monatelang, seit das Rebellenquartett mich aus der Südüste hierher beorderte, lebe ich hier mitten unter meinen Feinden, verstecke mich bei Tag in diesem unscheinbaren Haus und schleiche des Nachts durch dunkle Gassen und noch dunklere Korridore. Und ich habe erreicht, was diese aufrührerischen Edlen nicht vermochten. Durch sie und andere, von denen nur wenige mein Gesicht zu sehen bekamen, habe ich das ganze Reich unterwandert.

Kurz gesagt, ich, der im Dunkeln arbeiten muss, habe den Sturz des Königs vorbereitet, der sich im Glanz des Thrones sonnt. Bei Mitra, ich war schließlich Staatsmann, ehe ich zum Gesetzlosen wurde.«

»Und diese Gimpel, die sich einbilden, Euch zu benutzen?«

»Sie werden weiterhin glauben, ich diene ihnen – bis wir unsere momentane Aufgabe erledigt haben. Wer sind sie schon, dass sie sich mit Ascalante messen könnten? Volmana, der zwergenhafte Graf von Karaban; Gromel, der riesenhafte Befehlshaber der Schwarzen Legion; Dion, der fette Baron von Attalus; Rinaldo, der schwachsinnige Minnesänger. Ich war es, der sie zusammengeschmiedet hat, doch ich werde sie auch zerschmettern, wenn die Zeit gekommen ist. Aber das liegt noch in der Zukunft. Heute Nacht wird erst einmal der König sterben.«

»Vor Tagen sah ich die königlichen Schwadronen aus der Stadt reiten«, sagte der Stygier.

»Sie ritten zur Grenze. Die heidnischen Pikten greifen sie an – dank des starken Branntweins, den ich über die Grenze schmuggelte, um sie aufzustacheln. Das ermöglichte Dions Reichtum. Und Volmana sorgte dafür, dass der Rest der königlichen Truppen in der Stadt aus dem Weg geschafft werden konnte. Durch seine hochgeborene Sippschaft ließ König Numa von Nemedien sich leicht überreden, Graf Trocero von Poitain, Seneschall von Aquilonien, zu sich an den Hof einzuladen. Und natürlich, um seinem hohen Stand gebührend auftreten zu können, wurde ihm eine königliche Eskorte mitgegeben – und Prospero, König Conans rechte Hand. So befindet sich nur die Leibgarde des Königs in der Stadt – und natürlich die Schwarze Legion. Durch Gromel ließ ich einen durch Glücksspiel verschuldeten Offizier bestechen. Er wird gegen Mitternacht die Wache von des Königs Tür abberufen.

Dann schleichen wir uns mit sechzehn meiner tapfersten Männer durch einen Geheimgang in das Schloss. Selbst

wenn das Volk uns nicht zujubelt, nachdem die Tat getan ist, wird Gromels Schwarze Legion genügen, Stadt und Krone zu halten.«

»Und Dion bildet sich ein, dann könnte er den Thron besteigen?«

»Ja. Dieser fette Narr behauptet, er stünde ihm zu, da eine Spur königlichen Blutes in seinen Adern fließt. Conan beging einen großen Fehler, indem er jene am Leben ließ, die, wenn auch entfernt, von der alten Dynastie abstammen.

Volmana möchte wieder in königlicher Gunst stehen, mit aller klingenden Münze, die ihm das einbringt, wie es im alten Regime gewesen ist, damit er seine zerfallenden Besitztümer im alten Glanz erstrahlen lassen kann. Gromel hasst Pallantides, den Befehlshaber der Schwarzen Dragoner, und ersehnt sich das Kommando über die gesamten Streitkräfte. Dieses Ziel verfolgt er mit der Hartnäckigkeit eines Bossoniers. Rinaldo hat als Einziger keine persönlichen Ambitionen. Er sieht in Conan den rauen Barbaren mit den blutigen Händen, der aus dem Norden gekommen ist, um ein zivilisiertes Land auszuplündern. Er idealisiert den König, den Conan der Krone wegen tötete. Er erinnert sich nur, dass er dann und wann die Künste förderte, und hat alle Ungerechtigkeit und Misswirtschaft seiner Herrschaft vergessen – und er sorgt dafür, dass auch das Volk es vergisst. Schon singt man offen das Klagelied für Numedides, in dem Rinaldo diesen Gauner in alle Himmel hebt, und Conan, ›den Wilden mit dem schwarzen Herzen aus der finstersten Hölle‹, verdammt. Conan lacht, aber das Volk murrte.«

»Weshalb hasst er Conan?«

»Schon immer hassen Poeten jene, die an der Macht sind. Für sie liegt die Vollkommenheit stets hinter der letzten Ecke – oder der nächsten. Sie entfliehen der Wirklichkeit in ihren Träumen von der Vergangenheit oder der Zukunft. Rinaldo brennt vor Idealismus. Er glaubt, einen Tyrannen stürzen und das Volk befreien zu müssen. Und was mich

betrifft – nun, noch vor ein paar Monaten kannte ich keinen Ehrgeiz mehr, außer vielleicht den, den Rest meines Lebens Karawanen zu überfallen. Doch jetzt erwachen neue Träume. Conan wird sterben, Dion den Thron besteigen. Dann wird auch er sterben. Einer nach dem anderen wird jeder, der sich mir in den Weg stellt, den Tod finden: durch Feuer oder Stahl – oder jene tödlichen Weine, die du so gut zuzubereiten weißt. Ascalante, König von Aquilonien, wie klingt das?»

Der Stygier zuckte die breiten Schultern.

»Auch ich hatte einmal meine Ambitionen«, sagte er mit unverhohlener Bitterkeit, »neben denen Eure farblos und kindisch erscheinen. Wie tief bin ich gesunken! Meine alten Freunde und Rivalen würden ungläubig die Augen aufsperrern, könnten sie sehen, dass Thoth-amon vom Ring einem Ausländer – und einem Gesetzlosen noch dazu – als Sklave dient und die unbedeutenden Ambitionen von Baronen und Königen unterstützt!«

»Du hast dich auf Magie und Mummenschanz verlassen«, erwiderte Ascalante ungerührt. »Ich verlasse mich auf meinen Verstand und mein Schwert.«

»Was sind Schwerter und menschlicher Geist gegen die Weisheit der Finsternis«, knurrte der Stygier. Seine dunklen Augen blitzten. »Hätte ich nicht den Ring verloren, wären unsere Rollen jetzt vielleicht umgekehrt.«

»Jedenfalls«, sagte der Gesetzlose ungehalten, »trägst du die Striemen meiner Peitsche auf deinem Rücken und wahrscheinlich werden noch weitere hinzukommen.«

»Seid Euch dessen nicht so sicher!« Teuflischer Hass funkelte flüchtig in den Augen des Stygiers. »Eines Tages finde ich vielleicht den Ring wieder, und dann – bei den Schlangenfängen Sets – werdet Ihr bezahlen ...«

Der hitzköpfige Aquilonier schlug ihm mit aller Kraft den Handrücken über den Mund. Thoth taumelte zurück. Blut sickerte aus seinen Lippen.

»Du wirst mir ein wenig zu unverschämt, Hund!«, knurrte der Gesetzlose. »Hüte dich! Ich bin immer noch dein Herr, der deine finsternen Geheimnisse kennt. Steig hinauf aufs Dach und brüll hinaus, dass Ascalante in der Stadt ist, um den König zu stürzen – wenn du es wagst!«

»Das wage ich nicht«, murmelte der Stygier und wischte sich das Blut von den Lippen.

»Nein, das wagst du nicht.« Ascalante grinste höhnisch. »Denn wenn ich durch deine Heimtücke sterben sollte, wird ein Eremitenpriester in der Südwüste davon Kenntnis erhalten; und er wird das Siegel einer Schriftrolle brechen, das ich ihm zu treuen Händen übergab. Sobald er den Inhalt kennt, wird in Stygien eine Kunde von Mund zu Mund gehen. Und im Süden wird sich um Mitternacht ein Sturm erheben, auf der Suche nach dir. Wo willst du dich dann verkriechen, Thoth-amon?«

Der Sklave erschauerte und sein dunkles Gesicht wurde aschfahl.

»Genug!« Ascalante wechselte den Tonfall. »Ich habe Arbeit für dich! Ich traue diesem Dion nicht. Ich riet ihm, zu seinem Landsitz zu reiten und dort zu verharren, bis alles hier vorüber ist. Der fette Narr könnte seine Nervosität vor dem König nicht verheimlichen. Reite ihm nach. Wenn du ihn nicht auf der Straße einholst, dann reite weiter zu seinem Herrenhaus und bleib bei ihm, bis wir ihm Bescheid geben, dass er ungefährdet kommen kann. Lass ihn nicht aus den Augen. Er ist kaum noch bei Sinnen vor Furcht und könnte etwas Unüberlegtes tun, ja in seiner Panik vielleicht gar zu Conan eilen und ihm von unserem Komplott erzählen, nur um seine eigene Haut zu retten. Marsch!«

Der Sklave verneigte sich – so verbarg er den Hass in seinen Augen – und tat wie befohlen. Ascalante widmete sich wieder seinem Wein. Über den edelsteinverzierten Spitztürmen ging die Sonne blutrot auf.

**DIE
SCHARLACHROTE
ZITADELLE**



I

*Sie jagten den Löwen durch der Verräter Lande
Und schlugen ihn in eherner Bande.
Sie jubelten und schrien und tanzten und sangen.
Sie riefen: »Wir haben den Löwen gefangen!«
Weh über der Verräter Städte und Lande,
Wenn der Löwe je wieder sprengt seine Bande!*

Alte Ballade

DER SCHLACHTENLÄRM WAR VERSTUMMT und der Siegesjubiläum vermischte sich mit dem Ächzen und Röcheln der Sterbenden. Wie farbige Blätter nach einem Herbststurm bedeckten die Gefallenen die Ebene. Die untergehende Sonne spiegelte sich auf brünierten Helmen, goldverzierten Kettenhemden, silbernen Harnischen, zerbrochenen Klingen, und die schwere Seide der in Blutlachen liegenden Standarten schimmerte. Streitrosse und ihre Reiter ruhten reglos neben- oder übereinander. Im Winde flatternde Mähnen und wippende Federbüsche waren gleichermaßen blutbesudelt. Um sie herum und zwischen ihnen, wie Strandgut nach

einem Sturm, lagen die niedergemetzelten und zertrampelten Leichen von Bogenschützen und Lanzenkämpfern in ihren Lederwämsern und Eisenhelmen.

Elfenbeinhörner verkündeten den Triumph über die ganze Ebene und die Hufe der Sieger zermalmten die Besiegten. Doch im Zentrum dieses blutigen Chaos focht der letzte Überlebende immer noch seinen ungleichen Kampf.

An diesem Tag hatte Conan, König von Aquilonien, mitansehen müssen, wie die Elite seiner Kavallerie aufgerieben und in die Ewigkeit geschickt worden war. Mit fünftausend Reitern hatte er die Südostgrenze Aquiloniens nach Ophir überquert und hatte feststellen müssen, dass sein bisheriger Verbündeter, dem er zu Hilfe geeilt war, sich mit den Streitkräften Strabonus', des Königs von Koth, gegen ihn verbündet hatte. Zu spät hatte er die Falle erkannt. Alles nur Menschenmögliche hatte er mit seinen fünftausend Kavalleristen gegen die dreißigtausend Reiter, Bogenschützen und Lanzenträger der Verräter getan.

Ohne Schützen und Fußtruppen hatte er seine Reiter gegen den heranstürmenden Feind geworfen, hatte gesehen, wie die feindlichen Ritter in ihren glänzenden Harnischen unter den Lanzen seiner Männer zu Boden gingen, war bis zum Zentrum der Feinde vorgedrungen und hatte die sich auflösenden Reihen in die Flucht geschlagen – doch dann schloss die Falle sich um ihn, als die bisher verborgenen Flanken des Gegners angriffen. Strabonus' shemitische Bogenschützen hatten unter seinen Reitern aufgeräumt. Ihre Pfeile hatten jede unbedeckte Körperstelle zwischen den Rüstungsteilen gefunden und auch die Pferde getroffen. Daraufhin waren die kothischen Lanzenträger herbeigeeilt und hatten die mit ihren Pferden gestürzten Reiter erstochen. Die Lanzenträger des von Conan verjagten Zentrums hatten sich neu gesammelt und, durch die Reiter verstärkt, von den Flanken angegriffen und die aquilonische Kavallerie durch ihre Übermacht überrannt.

Die Aquilonier waren nicht geflohen, sie waren im Kampf auf der Ebene von Shamu gefallen. Von den fünftausend Reitern, die Conan in den Süden gefolgt waren, verließ nicht einer das Schlachtfeld lebend. Und nun stand der König allein zwischen den Toten seiner Leibgarde, mit dem Rücken gegen einen Hügel aus gefallenen Pferden und Männern. Ophireanische Ritter in vergoldeter Rüstung setzten auf ihren Streitrossen über Haufen von Leichen, um auf den einsamen Recken loszustürmen. Gedrungene She-miten mit blauschwarzen Bärten und kothische Ritter mit dunklen Gesichtern umringten ihn zu Fuß. Das Klirren von Stahl war ohrenbetäubend. Der König aus dem Westen in der schwarzen Rüstung überragte seine Gegner, die sich in ständiger Bewegung befanden, und unentwegt schwang er die gewaltige, todbringende Klinge. Reiterlose Pferde rasten über das Schlachtfeld. Um Conans Füße wuchs ein Ring blutiger Leichen. Keuchend und bleich wichen seine Angreifer vor ihm zurück.

Doch nun ritten die triumphierenden Sieger herbei: Strabonus, mit dem breiten dunklen Gesicht und den listigen, ja verschlagenen Augen; Amalrus, schlank, verwöhnt, heimtückisch und gefährlich wie eine Kobra; und der hagere, geierähnliche Tsotha-lanti, der statt einer Rüstung Seidenroben trug und dessen schwarze Perlengaugen in dem Raubvogelgesicht glitzerten. Schlimmes erzählte man sich von diesem kothischen Hexer. Kraushaarige Frauen in den Dörfern im Norden und Westen jagten ihren Kindern mit seinem Namen Angst ein; und rebellische Sklaven wurden mit der Drohung, sie an ihn zu verkaufen, schneller zum Gehorsam gebracht als mit der Peitsche. Man erzählte sich, dass er über eine riesige Bibliothek mit Zauberbüchern verfüge, die in Menschenhaut gebunden waren – Haut, die lebenden Opfer abgezogen worden war. Und in den Höhlen unterhalb seiner Burg handelte er mit den Mächten der Finsternis, sagte man, und tauschte wimmernde Sklavinnen

gegen schreckliche Geheimnisse ein. Im Grund genommen war er, nicht der König, der wahre Herrscher Koths.

Jetzt grinste er finster, als die Könige in sicherer Entfernung von der Gestalt in eiserner Rüstung anhielten, die zwischen den Toten herausragte. Vor dem Blick der eisig funkelnden blauen Augen unter dem eingebeulten Kammhelm schreckte selbst der Tapferste zurück. Conans narbiges Gesicht war von Grimm verzerrt, seine schwarze Rüstung zerfetzt und blutbespritzt, sein mächtiges Schwert rot bis zur Parierstange. In diesem Kampf war aller äußerliche Schein von Kultiviertheit von ihm abgefallen und der wahre Barbar stand den verräterischen Siegern gegenüber. Conan war Cimmerier von Geburt, einer dieser wilden, düsteren Nordmänner, die in den rauen eisigen Bergen unter tief hängenden Wolken zu Hause waren. Seine Lebensgeschichte, die ihn schließlich zum Thron von Aquilonien geführt hatte, war Stoff für unzählige Heldengesänge.

Die Könige behielten ihren sicheren Abstand bei, doch nun setzte Strabonus seine shemitischen Bogenschützen gegen den Cimmerier ein. Seine Hauptleute waren wie Weizen unter des aquilonischen Königs Breitschwert gefallen, und da Strabonus mit ihnen nicht weniger gegeizt hatte als mit seinen Münzen, schäumte er nun vor Wut. Aber Tsotha schüttelte abwehrend den Kopf.

»Nehmt ihn lebend gefangen!«

»Leichter gesagt als getan!«, schnaubte Strabonus, der insgeheim befürchtete, der dunkle Riese könnte sich irgendwie einen Weg durch die Lanzen zu ihnen bahnen. »Wer kann schon einen menschenfressenden Tiger lebend überwältigen? Bei Ischtar, seine Stiefel trampeln auf den Hälsen meiner besten Schwertkämpfer! Sieben Jahre und vieler Säckel Gold bedurfte es, sie auszubilden. Und jetzt liegen sie dort als Geierfutter. Pfeile, sage ich!«

»Und noch einmal nein!«, knurrte Tsotha und schwang sich von seinem Pferd. Er lachte kalt. »Habt Ihr immer noch

nicht gelernt, dass mein Geist mächtiger ist als jedes Schwert?«

Er schritt durch die Lanzenträger, und die kräftigen Bur-schen in ihren Eisenhelmen und Kettenhemden wichen ängstlich vor ihm zurück, um nicht auch nur mit dem Saum seiner Gewänder oder den weiten Ärmeln in Berührung zu kommen. Selbst die Ritter in ihren federbuschgeschmückten Helmen folgten ihrem Beispiel. Ungerührt stieg Tsotha über die Leichen, bis er dem grimmigen König von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand. Alle hielten den Atem an und beobachteten die beiden in angespanntem Schweigen. Die Gestalt in der schwarzen Rüstung erhob sich in schrecklicher Drohung über die hagere, seidengewandete und das jetzt schartige, bluttriefende Schwert war schwungbereit.

»Ich biete Euch Euer Leben, Conan«, sagte Tsotha, dessen Stimme die grausame Freude nicht ganz zu verheimlichen vermochte.

»Und ich Euch den Tod, Hexer!«, knurrte der König. Mit aller Kraft der eisernen Muskeln und des in ihm kochenden Grimmes schwang er das Schwert, um Tsotha das Leben zu nehmen. Die Krieger ringsum schrien auf, doch schneller, als das Auge sehen konnte, trat der Zauberer an Conan heran und legte die Hand auf den Unterarm, über den nur noch einzelne Glieder des zerfetzten Kettenschutzes hingen. Die zischende Klinge kam von ihrem Kurs ab und der mächtige Riese stürzte schwer auf den Boden, wo er reglos liegen blieb. Tsotha lachte lautlos.

»Hebt ihn auf! Ihr habt nichts von ihm zu befürchten. Dem Löwen sind die Zähne gezogen.«

Die Könige lenkten ihre Pferde näher heran und blickten nicht ganz ohne Angst auf den gefallenen Löwen. Conan lag starr wie ein Toter, aber seine Augen waren weit geöffnet und funkelten in hilfloser Wut.

»Was habt Ihr mit ihm gemacht?«, fragte Amalrus voll Unbehagen.

Tsotha deutete auf einen breiten Ring von ungewöhnlicher Form an seiner Hand. Er drückte die Finger zusammen, da schnellte aus der Handflächenseite des Ringes ein Schlangenzahn heraus.

»Der Ring ist mit dem Saft des purpurnen Lotus gefüllt, der in Stygien in den südlichen Sümpfen wächst, in denen Geister hausen«, antwortete der Magier. »Dringt der Stachel durch die Haut, verursacht er zeitweilige Lähmung. Kettet ihn und hebt ihn in einen Streitwagen. Die Sonne geht unter. Es ist Zeit, dass wir uns auf den Rückweg nach Khorshemish machen.«

Strabonus wandte sich an seinen General Arbanus.

»Wir bringen die Verwundeten nach Khorshemish. Nur eine Schwadron der königlichen Kavallerie wird uns begleiten. Eure Order lauten, im Morgengrauen zur aquilonischen Grenze zu marschieren und die Stadt Shamar zu umzingeln. Die Ophiten werden euch unterwegs mit Proviant versorgen. Wir kommen sobald wie möglich mit Verstärkung nach.«

Also schlug die Streitmacht mit ihren Rittern, Lanzenträgern, Bogenschützen und dem Tross in dem Weideland neben dem Schlachtfeld das Nachtlager auf, während zwei Könige und ein Zauberer, der mächtiger als jeder König war, durch die Sternennacht zu Strabonus' Hauptstadt ritten, begleitet von der Leibgarde und einer langen Reihe von Streitwagen mit den Verwundeten. Doch in einem dieser Wagen lag auch Conan, der König von Aquilonien, von schweren Ketten gehalten, mit dem bitteren Geschmack seiner Niederlage im Mund und der blinden Wut eines gefangenen Tigers im Herzen.

Das Gift, das seinen mächtigen Körper zur Reglosigkeit verdammt, hatte seinen Geist nicht betäubt. Während die Räder über die weglosen Wiesen holperten, zogen die kürzlichen Ereignisse an seinem inneren Auge vorbei. Amalrus hatte einen Gesandten geschickt, mit der Bitte um

militärische Hilfe gegen Strabonus, der – wie Amalrus behauptet hatte – den westlichen Teil seines Landes verwüstete. Dieses Gebiet lag wie ein Keil zwischen der aquilonischen Grenze und dem großen südlichen Königreich Koth. Er erbat lediglich tausend Reiter und Conans Anwesenheit, um den Mut seiner Untertanen zu stärken, wie er sagte. Conan fluchte lautlos. In seiner Großzügigkeit war er mit fünfmal mehr Männern gekommen, als der verräterische König erbeten hatte. In gutem Glauben war er in Ophir eingeritten und hatte sich mit den angeblich im Kampf gegeneinander liegenden Monarchen konfrontiert gesehen, die sich gegen ihn verbündet hatten. Dass sie eine ganze Armee eingesetzt hatten, um ihn und seine fünftausend in die Falle zu locken, bewies, wie gefürchtet er war.

Ein roter Schleier verhinderte seine klare Sicht, seine Adern waren vor Grimm angeschwollen und seine Schläfenadern pochten wie wahnsinnig. In seinem ganzen Leben war seine Wut nie größer gewesen. Sein Leben zog in raschen Szenen an seinem inneren Auge vorbei: Er sah sich in den verschiedenen Stadien seiner Vergangenheit: als Barbar in Felle gehüllt; als Söldner in Kettenhemd, gehörntem Helm und mit breitem Schwert; als Pirat und Freibeuter auf einer Galeere, die entlang der Südküste gefürchtet war; als Hauptmann von Kriegern in brüniertem Stahl, auf einem mächtigen Streitross; als König auf einem goldenen Thron, über dem das Löwenbanner hing, mit unzähligen Höflingen in prächtigen, farbenfrohen Gewändern vor sich. Doch immer wieder brachte das Holpern und Poltern des Streitwagens seine Gedanken zurück zu dem gemeinen Verrat Amalrus' und der Zauberei Tsothas. Seine Schläfenadern drohten zu platzen. Nur das Stöhnen und Wimmern der Verwundeten in den Streitwagen brachte ihm grimmige Genugtuung.

Noch vor Mitternacht überquerten sie die ophireanische Grenze und bei Sonnenaufgang hoben die schimmernden,

rot getönten Türme von Khorshemish sich am südöstlichen Horizont ab. Doch trutzig überragte sie eine scharlachrote Zitadelle in einiger Entfernung, die wie ein Blutfleck am Himmel aussah. Das war Tsothas Burg. Nur eine schmale Straße aus Marmor, durch ein schweres Eisentor gesichert, führte zu ihr hinauf auf den Berg, von dem aus sie die ganze Stadt zu beherrschen schien. Die Felswände des Berges waren zu steil, als dass sie hätten erklommen werden können. Von den Mauern der Burg konnte man auf die weißen Straßen der Stadt hinunterblicken, auf die Moscheen mit ihren Minaretten, auf die Läden, Tempel, Häuser, Paläste und Märkte. Auch der Königspalast war zu sehen, inmitten ausgedehnter, von hohen Mauern umgebener Lustgärten, in denen herrliche Blumen blühten, Obstbäume ihre köstlichen Früchte trugen und durch die künstliche Bäche plätscherten und Springbrunnen ihre Fontänen gen Himmel schickten. Doch über all dem schien drohend die Zitadelle zu kauern, einem Kondor gleich, der jeden Moment auf sein Opfer herabstoßen mochte.

Die gewaltigen Flügel des Tores zwischen den mächtigen Türmen der Außenmauer öffneten sich knarrend und der König ritt zwischen Reihen aus glitzernden Lanzen in seine Hauptstadt, während fünfzig Fanfaren erschallten. Doch keine begeisterte Menschenmenge drängte sich auf die weiß gepflasterten Straßen, um Rosen vor die Hufe seines Pferdes zu werfen. Strabonus war zurückgekehrt, ehe Kunde über den Ausgang der Schlacht die Stadt hatte erreichen können. Und so gafften die aus ihrer täglichen Beschäftigung gerissenen Menschen bloß, als sie den König nur mit einem kleinen Gefolge zurückkommen sahen, und wussten nicht, ob er gesiegt hatte oder geschlagen worden war.

Conan, bei dem die Wirkung des Giftes offenbar nachzulassen begann, reckte den Hals, um vom Boden des Streitwagens aus ein wenig von dieser Stadt sehen zu können, die man die Königin des Südens nannte. Er hatte gehofft, eines

Tages durch das goldverzierte Tor reiten zu dürfen, an der Spitze seiner prächtig gerüsteten Schwadronen, das flatternde Löwenbanner über sich. Statt dessen schleppte man ihn in Ketten hierher, seiner Rüstung beraubt und als Gefangenen auf dem Bronzeboden eines Streitwagens der Sieger. Ein teuflisches Gelächter schüttelte ihn plötzlich, aber für die Soldaten, die den Streitwagen lenkten, hörte es sich wie das Brüllen eines erwachenden Löwen an.